



Hans Bergel/Manfred Winkler

Die
Verweigerung
der Negativität

Gespräch über Hiob und Apollon

Hans Bergel/Manfred Winkler
Die Verweigerung der Negativität

Hans Bergel/Manfred Winkler

Die Verweigerung der Negativität

Gespräch über Hiob und Appollon

Mit einem Beitrag von Walter Schuller

EDITION
Noack 
Block

Umschlagabbildung: *La belle et la bête*. Aquarell von Renate Mildner-Müller.
Aus der Mappe: Zeichen und Figuren, 2012.

ISBN 978-3-86813-035-5

© Edition Noack & Block in der Frank & Timme GmbH
Berlin 2016. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.noack-block.de

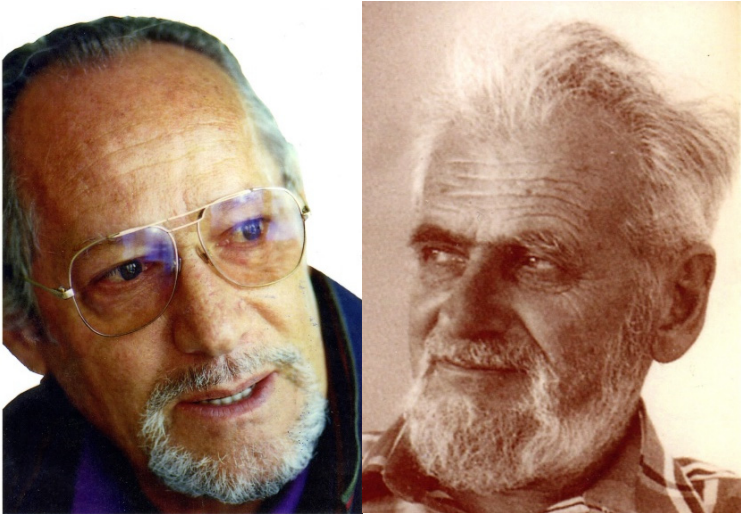


Abb. 1: Hans Bergel und Manfred Winkler.

*Wer durch die Tat leistet,
was er schuldig ist,
dem wird zuteil werden,
was er erwartet.*

Bhagavadgītā

Inhalt

Einführung 11

Das Gespräch 15

HANS BERGEL

„Die Liebe zur deutschen Sprache“ –

Skepsis und Melancholie in Manfred Winklers Lyrik..... 91

MANFRED WINKLER

Palamelas wunderbar heimliches Lachen –

Frauengestalten in Hans Bergels Erzählungen

und Novellen 107

MANFRED WINKLER

Gedichte für Hans Bergel 127

HANS BERGEL

Gedichte für Manfred Winkler 133

HANS BERGEL

Von Mensensäulen, Köpfen und Torsen –

Manfred Winklers Skulpturenkosmos..... 139

MANFRED WINKLER

„Alles Suchen der Ruhe ist ein Suchen des Todes“ –

Die Präsenz des Lyrischen in Hans Bergels Prosa..... 149

MANFRED WINKLER

Über die Philosophie des Erzählens –

Gedanken zu Hans Bergels Essay „Der Tod des Hirten“ 169

WALTER SCHULLER

Faszination Israel – Hans Bergels Rezeption

Deutsch schreibender Juden 181

Einführung

Im Mai 2014 verstarb nahe bei seinem Wohnort Zur Hadassa, einem rund 25 Kilometer westlich von Jerusalem in den jüdischen Bergen liegenden Städtchen, zweiundneunzigjährig der 1922 in der Bukowina – im Buchenland – geborene, seit 1959 in Israel lebende Manfred Winkler, ein hoch angesehener Lyriker, Übersetzer und Bildhauer. Seit 1956 und – nach fast vier Jahrzehnten Unterbrechung – erst recht seit 1994 eng miteinander befreundet, kam es zu einem intensiven Briefwechsel zwischen uns, zu gegenseitigen Besuchen in Deutschland und Israel, zu gemeinsamen Unternehmungen. Die Berliner Historikerin und Germanistin Renate Windisch-Middendorf gab aus unserer Korrespondenz der Jahre 1994–2010 eine Auswahl von 124 Briefen heraus: „Wir setzen das Gespräch fort. Briefwechsel eines Juden aus der Bukowina mit einem Deutschen aus Siebenbürgen“ (Frank & Timme; 355 S., Berlin 2012).

Nicht ohne sich nachdenkliche Fragen zu stellen, schrieb Manfred Winkler es unserer Wiederbegegnung und Freundschaftserneuerung zu, endgültig auf die deutsche Sprache als Medium seiner Lyrik zurückgegriffen zu haben. In Winklers Elternhaus war Deutsch gesprochen worden, bis zum 37. Lebensjahr hatte er in deutscher Sprache veröffentlicht. Erst nach der Niederlassung in Israel erlernte er das Ivrith und begann, in dieser Sprache zu schreiben, ohne das Deutsche preiszugeben. Für vier seiner fünf zwischen 1997 und 2014 in deutschen Verlagen veröffentlichten Gedichtbände steuerte ich das Nachwort bei.¹ Winkler übersetzte

1 Manfred Winkler: *Unruhe. Gedichte. Mit einem Nachwort von Hans Bergel.* Verlag SOKW, München 1997. – Manfred Winkler: *Im Schatten des Skorpions. Gesammelte Gedichte. Mit einem Nachwort von Hans Bergel.* Rimbaud Verlag, Aachen 2006. – Manfred Winkler: *War es unser Schatten. Gedichte. Mit einem Nachwort von Hans Bergel.* Rimbaud Verlag, Aachen 2010. – Manfred

Texte von mir ins Ivrit, ins Neuhebräische, die in Jerusalemer Periodika erschienen.² Er verfasste eine Studie über Elemente des Lyrischen in meiner Prosa, eine Ausführung über die „Philosophie des Erzählens“ in meinem Buch „Der Tod des Hirten“ und ein – leider fragment gebliebenes – Essay über die Frauengestalten in meinen Erzählungen und Novellen.

Im Herbst des Jahres 2011 führten wir in Winklers Wohnung in Zur Hadassa ein Gespräch, das als Interview in der Literaturzeitschrift „Mosaik“ – oder „Baldachin“, ich erinnere mich nicht mehr – erscheinen sollte. Dazu kam es nicht, denn das auf einige Tonbänder aufgenommene Gespräch geriet zu umfangreich, um der Vorgabe der Redaktion zu entsprechen; beide hatten wir den Zweck unseres Dialogs vergessen und uns zu umfangreich ausgelassen. Zwar übernahm Winkler die schwierige Aufgabe eines Kürzungsversuchs. Er scheiterte damit weitgehend und beließ es bei der mühsam erstellten Tonbandnachschrift. Da er bald darauf erkrankte, sah er sich nicht mehr in der Lage, die Reinschrift anzufertigen, er schickte mir die Blätter – ein kaum geordneter Stoß mit Schreibmaschine beschriebener, stellenweise handschriftlich fast bis zur Unlesbarkeit mit Korrekturen vollgekritzelter Papiere. Winklers zunehmend schlechter Gesundheitszustand erfüllte mich mit Sorge, darüber vergaß ich das Skript. Erst im Herbst 2014 erinnerte ich mich seiner und machte mich an die langwierige Arbeit der Reinschrift.

Winkler: Wo das All beginnen soll. Ausgewählte Gedichte. Mit einem Nachwort von Hans Bergel. Edition Noack & Block, Berlin 2014.

- 2 Manfred Winkler im Gespräch mit Hans Bergel. Literaturzeitschrift „Mosaik“, Nr. 12/1998, S. 17 ff. Jerusalem. – Hans Bergel: Israelische Trilogie I. Übertragung ins Hebräische von Manfred Winkler. In: Literaturzeitschrift „Mosaik“, Nr. 41/1999, S. 22 ff. Jerusalem. – Hans Bergel: Anrufung. Aus: Israelische Trilogie III. Übertragung ins Hebräische von Manfred Winkler. In: Vierteljahresschrift für Literatur „Baldachin“, Nr. 84/2003, S. 32 ff. Jerusalem.

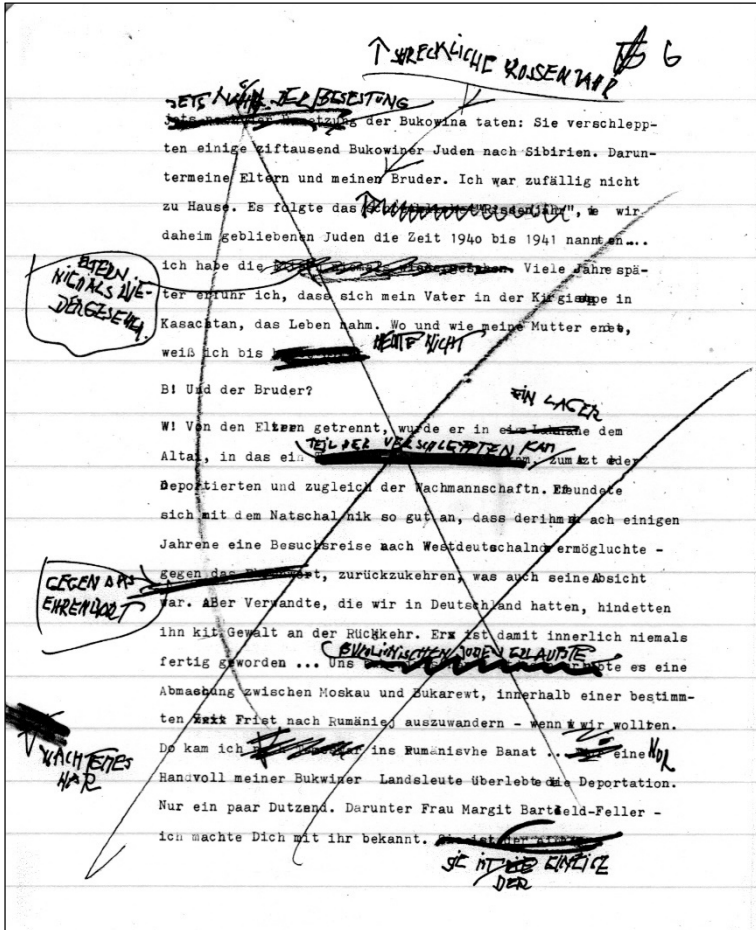


Abb. 2: Seite 6 der von Manfred Winkler angefertigten und korrigierten Tonband-Nachschrift des Interviews mit Hans Bergel (2011).

Der im Folgenden veröffentlichte Interview-Text weist die Merkmale privater Unterhaltung auf: Unterbrechungen, Themenwechsel, Zwischenbemerkungen, Gedankensprünge u. Ä. m. Beim Wiederlesen schien mir der Reiz in der Ungezwungenheit der Erörterung von Fragen, die uns beschäftigten, und in der Offenheit der Aussage zu liegen. Ob von Gott und Hiob, von der Zukunft Europas oder Israels, vom Griechengott Apollon, von Kunst und Politik,

von Jesus und Johann Sebastian Bach, vom Koran, der Thora oder vom Neuen Testament die Rede war – keine Replik gewann konformistische Schlagseite. Die Geschichte beschäftigte uns ebenso wie die Gegenwart, der Kommunismus und die antikommunistische Résistance, unsere Kindheit und unser Lebensverlauf – Fragen und Antworten zweier Männer, die von ihrem Freundschaftsverhältnis und ihrem fortgeschrittenen Alter her nichts voreinander zu verbergen hatten.

Bei der Redigierung des Textes, den mir Manfred Winkler schickte, achtete ich darauf, ausschließlich stilistische Unebenheiten um der Lesbarkeit willen zu glätten. Halbe Sätze, die keinen Sinn erkennen lassen, zu häufige, verwirrende Wiederholungen, unverständliche Satzbruchstücke etc. entfernte ich, ohne in einer Passage Inhalt und Verlauf unseres Nachtgesprächs in Zur Hadassa zu verletzen.

Hans Bergel

Dezember 2015

Das Gespräch

Winkler: Du besuchtest mich in Israel ein halbes Dutzend Mal. Wirst du nächstes Jahr wiederkommen? Oder hast du anderes vor?

Bergel: Ich habe auch andere Reisepläne. Aber ich werde kommen – sofern ich über meine Zukunft bestimme.

W: Unsere Begegnungen ... Unsere Unternehmungen ... Kreuz und quer durch dies Land. Die Fahrten durch den Negev – wusstest du, dass es dort schon dreieinhalbtausend Jahre vor der Zeitrechnung Siedlungen gab? Die vielen Abstecher. Aber auch der Tag an den Jordanquellen unter dem Libanon, unter dem Dschebel Lubnan al-Gharbija. Erinnerst du dich an den Blick von den Golan-Höhen auf Israel? Die Wanderungen durch die westjudäischen Bergwälder. Die ungefügten Festungen der Kreuzritter. Und erst die jordanische, nein, die nabatäische Wunderstadt Petra. Das Tal des Simson und der Delila ... Und überall unsere Tag- und Nachtgespräche. Es löst alles einen leichten Rauschzustand aus in mir. Wie ergeht es dir?

B: Nicht anders. Ich denke, dafür gibt es vor allem zwei Gründe. Der eine ist die Freude des Wiedersehens. Sie lässt nicht nach. Der andere hat mit dem Bewusstsein zu tun, mich überall auf diesen Breiten- und Längengraden in uralten historischen Landschaften zu bewegen. Das Gefühl davon gibt mir so etwas wie ein doppeltes Existenzempfinden – ich bin nicht nur ich, zugleich bin ich auch all das, was hier je gelebt wurde.

W: Du lebst im Historischen? Verstehe ich das richtig? Was bedeutet es dir?

B: Leben wir nicht alle im Historischen? Ob wir wollen oder nicht. Ich lebe bewusst *aus* dem Historischen: Ich beziehe das Historische instinktiv nicht nur in die Betrachtung der Gegenwart ein, sondern auch in die Register meines Verhaltens. Ich meine, erst wenn wir die Historie mitdenken, werden wir frei zu begreifen, was mit uns und um uns herum geschieht. Dabei geht es nicht nur um die Bereicherung der Sicht von den Dingen und Vorgängen: Es geht um die Schärfung des Blicks für die wesentlichen Triebkräfte, die am Werk sind. Nichts kommt von ungefähr.

W: Du meinst damit, dass wir ein zuverlässiges Bild von unserem Heute erst dann erhalten, wenn wir uns des Gestern bewusst sind?

B: In Jean Rodolphe de Salis' exzellenten „Notizen eines Müßiggängers“ von 1983 las ich die Anmerkung: Die „alten historischen Muster kehren immer wieder“. In meinen Überlegungen spielt auch dieser Satz eine Rolle. Er gab mir viel zu denken und erklärte mir vieles.

W: Legen wir damit aber unserer Teilhabe am Heute nicht eine Zwangsjacke an? Begeben wir uns nicht in die Gefahr, das an jedem Tag Neue zu übersehen? Es unterzubewerten? Ich meine, ist das Geschichtliche nicht immer wieder das Unerwartete, das Überraschende? Ja, das Unvorhersehbare? Sind nicht dies die Triebkräfte, von denen du sprichst?

B: Ob bewusst oder unbewusst – stecken wir nicht alle in Zwangsjacken? Unserer Vorstellungen, unserer Erfahrungen, unserer Geistesverfassung?

W: Nenne mir ein Beispiel.

B: Sieh dir das Verhalten der US-Amerikaner in den östlichen Nachbarregionen deines Landes an. Die Amerikaner leben so ausschließlich in ihrem eigenen Heute, dass mir ihr Verhalten in dem weit verzweigten kulturellen „Wurzelgeflecht“ der arabischen, persischen, islamischen Räume bisher dumm erscheint – falsch konzipiert, falsch orientiert. Eine fatale Anhäufung von Fehlern, deren Folgen immer deutlicher werden. Die Welt, in der sie hier agieren, ist ihnen nicht nur von Grund auf fremd. Ich habe darüber hinaus den Eindruck, dass ihnen ein mit der Arroganz des Uninformierten gemischter Mangel an Bereitschaft im Weg steht, ihre Spezifika wahrzunehmen, die andere geistige Gestimmtheit zu bedenken, gar zu akzeptieren. Der *american way of democracy* ist zumindest hier eindeutig kein Rezept. Militärs und Politiker sollten sich zur Unterrichtung in Scholl-Latours Aufzeichnungen vertiefen. Das gilt ebenso für die Europäer ... Sicher ist das Unerwartete, das Überraschende, von dem du sprichst, ein Impuls aller geschichtlich relevanten Bewegungen. Doch ich frage mich, ob dies auch für die geschichtlichen Langzeitintervalle gilt? Ich meine, seinerzeit bei Leopold von Ranke – oder Mommsen? – darüber gelesen zu haben.

W: Sag mir mehr dazu.

B: Ich denke, dass zum Beispiel der Erste und der Zweite Weltkrieg ebenso vorhersehbar waren wie der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. Da ließe sich eine stattliche Reihe von Namen nennen, die bereits Jahre vorher warnten. Und der Krieg 431–404 v. Chr. zwischen Athen und dem Peloponnesischen Bund? Die israelisch-arabischen Kriege zwischen 1948 und 1982 – waren sie nicht voraussehbar? Nein, in der Geschichte kommt nichts von ungefähr, es ist wie im Leben, und Geschichte ist das Leben. Die Beobachtung gilt, wie ich meine, auch für die Geistesgeschichte. Die Aufklärung erfuhr nicht zufällig in Frankreich eine betonte Politisierung. Musik und Philosophie gipfelten nicht zufällig bei

den Deutschen – Peter Watson schrieb 2010 darüber in „The German Genius“. Auch die Industrialisierung nahm nicht zufällig in England ihren Anfang.

W: Was die Außen- oder die so genannte Nahostpolitik der USA angeht: Sie ist eines der entscheidenden Grundelemente der Existenz Israels.

B: Das ist mir klar. Aber es gehört in einen anderen Zusammenhang.

W: Gut – sprechen wir zum Beispiel über dich. Ja, über dich. Du kommst wie auch ich aus einem geografischen Bereich, dem südosteuropäischen, in dem sich nationale Begegnungsflächen zu gefährlichen Nationalismen erhitzen können. Dass du stark an diese Geografie gebunden bist, weiß ich, weiß jeder, der deine Bücher liest – siehe schon allein die Romane „Wenn die Adler kommen“ oder „Die Wiederkehr der Wölfe“. Dutzende deiner Erzählungen, deiner Novellen – mit denen ich mich z. Z. eingehend beschäftige. Eine ganze Anzahl deiner Essays. Ich denke vor allem an den umfangreichen „Das Gesicht und die Gesichter Südosteuropas“ – es ist kein Kompliment, es ist eine Feststellung: Ich kenne zu dem Thema nichts Besseres. Wie kommt es, dass du trotz der erklärten Wurzeln in deinem angestammten ethnischen Boden übernational denkst?

B: Ich meine, eher interkulturell zu denken – kulturenverbindend. Und das nicht „trotzdem“, nein, gerade die Vielgesichtigkeit Südosteuropas lehrte mich von Kind an die Funktionen des Miteinander und zugleich die Achtung vor der geschichtlich gewachsenen Individualität – meiner und der aller anderen. In dieser Frage unterscheide ich mich einigermaßen von bundesdeutschen Vorstellungen der *political correctness*. Diese meint, um Europäer zu sein,

müsste das Bewusstsein der nationalen Prägung verdrängt, ausgelöscht werden. Ich meine ungefähr das Gegenteil, dass nämlich die Voraussetzung tragfähigen Europäertums die Sicherheit der Verankerung im Nationalen – nicht im Nationalistischen! – ist. Wer diese preisgibt, betrügt das Kulturphänomen Europa um eine jener spezifischen Farben seines Gesamtspektrums, die den kulturellen Reichtum des Kontinents ausmachen. Das heißt, er trägt zu seiner Uniformisierung, zu seiner Verödung und Selbstentfremdung bei.

W: Sag mehr darüber.

B: Meine Beobachtungen, seit ich unter den Deutschen lebe, 1968, zeigten mir, dass vor allem die Intellektuellenschicht nach ihrem katastrophalen Versagen 1933–1945 meint, mit der Scheußlichkeit jener Jahre dadurch auf ehrenhafte Art fertig zu werden, dass sie sich aus dem ihr in einer mindestens eintausendjährigen Geschichte zugewachsenen Deutschsein hinausstiehlt. Das mag als Effekt des Schocks nach 1945 psychologisch verständlich sein und gute Absicht bezeugen, doch es ändert nichts daran, dass es a) ein Verkennen der Mittel und b) feige ist. Denn nicht „Nation“, „Volk“ oder „Pflicht“ trugen die Schuld, sondern deren Interpretation durch die Nazis. Ich kenne Briten, Franzosen, Nordamerikaner, die das skizzierte Verhalten mit Befremden, ja, mit Verachtung registrieren. Alles nachlesbar. Der Weg ist, so meine ich, nicht Leugnung oder Tilgung des – sagen wir – nationalen Ausgangsbodens, sondern dessen Kultivierung zur Humanitas. Reife Nationalkulturen gipfeln in der Humanitas und finden mit ihr konfliktlos zueinander. Das Feld sollte nicht Ideologen der einen noch der anderen Seite überlassen werden. Mir scheint hier bei den Deutschen zu viel Eiferertum und zum Extrem neigende Schwarmgeisterei am Werk zu sein – beide lehnen absurderweise die Normalität ab. Das macht misstrauisch. Ich beobachtete die Deutschen Jahrzehnte lang aus dem Ausland. Ich weiß mehr über sie, als die meisten von ihnen

über sich wissen. Wenn der große deutsche Staat hier eine falsche Richtung einschlägt, wird er die anderen Staaten des Westens mit in den Strudel reißen. Befürchtungen dieser Art gibt es. Nicht zuletzt bei den Franzosen: Die Deutschen beginnen, ihnen von Neuem, auf andere Art, unheimlich zu werden.

W: Ähnliche Stimmen gibt es auch hier, in Israel ... Ich übertrage das, was du soeben sagtest, auf uns Israelis und stimme mit dir überein ... Als wir zwei uns 1956 in Bukarest kennenlernten, wusstest du, dass ich Jude bin? Bei meinem deutschen Namen?

B: (lacht) Zunächst bin ich dir und den freundlichen Geistern meines Lebens dafür dankbar, dass du ohne jede „Anmeldung“ aufs Geratewohl an meine Hotelzimmertür klopfstest – ohne dass wir uns vorher auch nur einmal gesehen hatten. Nein, ich kannte bloß deinen Namen. Aber als du in der Tür vor mir standst, war alles klar. Der bohrende Blick deiner Prophetenblauaugen. Da steht doch wahrhaftig ein Daniel, ein Ezechiel, ein Joshua vor mir, dachte ich. Gleichzeitig wusste ich: Diese erste Sekunde der Bekanntschaft wird ein Leben lang dauern.

W: (lacht) Weißt du, was mir bei deinem Anblick durch den Kopf ging? Der hat Toreadorblut in sich! Ja, ja ... Du bist seither sanfter geworden.

B: Und du noch weiser, als du mir damals schon erschienst.

W: Das gegenseitige Verstehen war sofort da. Oder?

B: Wir halten fest: Es funktioniert bis heute. Immerhin ein halbes Jahrhundert.